Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 31

Artikel: Verschollen! : Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

Autor: Harding, Tex

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752445

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verschollen!

Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

Von Tex Harding

Zehnte Fortsetzung

Nachdruck verboten. Copyright 1933 by Otto Klement Verlag, Berlin

Sie bedeckte ihre Augen mit den Händen; sie befürchtete, wie ich später wußte, von dem Licht geblendet zu werden. Ich zog ihr die Hände von den Augen und zeigte ihr dann, daß ich die Glühbirne mit meinen Händen berühren konnte, ohne verbrannt zu werden. Ich legte ihre zögernde Hand an die Glühbirne und drehte dann die Birne mit der Hand so, daß der Glühfaden verlöschte. Dann drehte ich zurück, und Tana war starr. Ich wiederholte das Experiment, sie lachte wirklich wie ein Kind. Gewiß, sie war ein Kind, aber sie war auch eine Frau. Eine vierzehnjährige Indianerin, denn so alt schätzte ich sie, ist ein erwachsenes Weib. Wir wußten damals nicht, ob Tana verheiratet war, nur aus der Art ihrer Bewegungen schlossen wir, daß sie noch unberührt sei.

Es war schwer für mich, meiner Haushälterin begreiflich zu machen, daß ich ein Fräulein mitgebracht habe, die noch nie in ihrem Leben eine Badewanne gesehen hatte. Es war noch schwerer, ihr klar zu machen, daß sie zu niemand von der Existenz dieser Dame in unserem Hause sprechen durfte. Sie glaubte schließlich, das Ganze sei ein Abenteuer von mir und war wütend. Meine Bitte, der Dame beim Baden behilflich zu sein, lehnte sie rundweg ab. Sie reiche ihre Hand nicht zu frivolen Scherzen. Ich mußte in die Küche gehen und ihr gut zureden. Erst als sie sich überzeugt hatte, daß die Frau tatsächlich kein Wort unserer Sprache verstand, leuchtete ihr alles, was ich erzählte, einigermaßen ein. Dennoch stand für sie fest, daß es kein anständiges Mädchen sein könne, das splitternackt im Urwald herumlief. Selbst unter den Wilden gibt es ein Schamgefühl, meinte sie.

Ich hockte mich mit Jimmy vor dem Badezimmer nieder, was unsere Susi zuerst mißtrauisch machte. Aber nach zehn Minuten kam sie zu uns auf den Gang heraus und sagte:

«Herr Major, Sie haben die Wahrheit gesagt. Die Person hat noch nie ein Stück Seife gesehen. Erst hat sie ganz hysterisch gelacht. Das war als ich sie eingeseift habe und dann fing sie an zu heulen, als ihr die Seife in die Augen biß.»

Als Tana gebadet war und in einen meiner Pyjamas gekleidet, besuchte ich sie im Badezimmer. Sie saß da mit langen, nassen Haaren. Als Susi den Föhn surren ließ und auf Tana zuging, zog sich das Mädchen in eine der gekachelten Ecken zurück wie eine Katze in die Ofennische. Wir mußten sie beide herausholen und ihr an unseren Haaren zeigen, daß die warme Luft ganz harmlos ist. Wir trockneten ihr beide das Haar, dann schnitt ich es rund herum ab und salbte ihr das Haar mit Oel. Tanas Haar war weich und griffig, nicht hart und starr wie das Haar der Indianer. Mit dem Oel ließ sich das Haar sehr schön um den Nacken des Mädchens legen

Jetzt kam eine Gefahr, die wir vorher nicht bedacht hatten. Die gute Susi wollte Tana etwas Liebes antun und brachte ihr ihre besten Pantoffel. Sie waren phantastisch schön aus rot und weißer Seide mit hohen Pompadour-Hacken. Susi zeigte dem Mädchen, wie man in den Pantoffeln geht und zog sie ihr an die Füße. Dann stand Tana auf, machte zwei stolpernde Schritte und brach in den Knöcheln zusammen. Dabei schrie sie auf, und wir dachten, sie habe sich verletzt. Aber es war einfach so, daß sie auf den hohen Absätzen nicht laufen konnte. Sie daran zu gewöhnen, war ein schweres Stück, aber es mußte geschehen, denn ich wollte unter gar keinen Umständen, daß man in Erfahrung brachte, daß in meinem Haus eine Wilde sei.

Man hätte denken sollen, daß Tana sich viel schwerer in unsere Sitten schicken würde. Wir glaubten, daß es ein schwerer Aufstand sein würde, sie zu einem gedeckten Tisch zu führen. Sie blickte auch alles mit großer Verwunderung und mit vielem Mißtrauen an, aber faßte sich ziemlich schnell.

Während des Essens gab ich Tana den ersten Sprachunterricht. Das hielt ich für richtig, weil ich bemerkt habe, daß man in jede fremde Sprache am besten da eindringt, wo sie sich mit den Bedürfnissen des Magens oder der Liebe beschäftigt. Zu Jimmys Verwunderung sprach ich mit Tana nicht portugiesisch, sondern spanisch. Das lag aber in meinem Plan. Ich wollte nicht, daß sich jedermann mit dem Mädchen unterhalten könnte.

Ich hob also ein Messer vom Tisch hoch und sagte ihr die Vokabel dafür. Dabei durchschnitt ich mit dem Messer einen Apfel, reichte ihr eine Hälfte des Apfels, die andere aß ich. Dabei wiederholte ich ihr immerzu die spanische Vokabel für Apfel. Sie sah mich aufmerksam an und verstand ganz sicher, was ich meinte, denn als der Apfel verzehrt war, wiederholte sie die Vokabel deutlich, wenn auch mit harter Stimme. Dieser erste europäische Laut, den ich von der Indianerin hörte, klang mir merkwürdig vertraut. Er erinnerte mich an die etwas kreischende, hohe Stimmlage der Zigeunerin.

Nach dem Essen faßte ich einen Schalter neben mir und drehte ihn herum. Darauf ertönte Musik aus der Wand: Es war die Tanzmusik des Radiosenders von Rio de Janeiro. Ich glaubte, daß die Musik Tana erschrecken müßte. Sie erschreckte sie auch, aber auf eine sichtlich angenehme Weise. Ich drehte die Musik wieder ab, ging durch das Zimmer und zeigte ihr den Lautsprecher. Ich hob ihn hoch empor, ging zurück zum Schalter und drehte ihn herum. Das Mädchen lachte und klatschte in die Hände, als sie aufs neue die leise Melodie hörte.

Wir tranken Wein, und ich gab dem Mädchen ein halbes Glas Burgunder. Sie nippte erst von dem milden, roten Wein, nippte wieder und trank dann das Glas aus. Aber anstatt fröhlich zu werden, wie wir erwartet hatten, wurde sie müde. Ich ging zu ihr, hob sie auf und trug sie, eskortiert von Susi und Jimmy, in mein Schlafzimmer. Hier legte ich sie mitten auf mein Bett. Als ich nach einer Stunde wieder in das Schlafzimmer kam, saß sie aufrecht vor dem Bett und hatte die Hände neben sich auf den Boden gestützt. Sie sah zu dem Mond empor. Ich trug sie herunter in das Zimmer der Haushälterin. Ich mußte sie tragen, weil sie nicht imstande war, über die Stufen zu gehen. Sie fürchtete sich und hielt sich ängstlich am Geländer fest. Auch die Regelmäßigkeit der Stufen verwirrte sie. Sicher war sie es gewohnt, zu klettern, hatte wohl aber noch nie ihren Fuß über eine gleichmäßig gebaute Stiege gesetzt. Von dieser Beobachtung aus war es leicht, zu dem Schluß zu kommen, daß Tana niemals in einer Stadt gewohnt haben könnte, die eine Stadt nach europäischen Begriffen ist.

Die Haushälterin machte ihr ein Lager auf einer harten Matratze zurecht, und hier schlief sie, in eine leichte Decke gehüllt.

«Schweinerei».

Es kam die Zeit, wo Jimmy Abschied nehmen mußte. Es tat mir leid, daß er nach Hause zurückkehren mußte, ohne den Triumph heimzubringen, den er sich erträumt hatte, das Schicksal der Fawcett-Expedition enträtselt zu haben. Was soll man von so einem Abschied erzählen? Wir tranken eine Menge Whisky zusammen, und morgens, als ich noch ziemlich verschlafen war, stand Jimmy schon frisch in seiner Maschine. Es war hohe Zeit, daß er wegkam, denn lange konnte es nicht mehr dauern, und die Hafenbeamten mußten entdecken, daß hier in Nictereuy unbefugt eine Maschine war. Wegen der Scherereien mit den Hafenbeamten, die sicher kommen mußten, war ich also ganz froh, daß Jimmy losmachte, und dann kam bei mir keine rechte Abschiedsstimmung auf, weil ich hoffen konnte, Jimmy bald wiederzusehen. Hätte ich gewußt, daß ich Jimmy zum letztenmal an diesem Morgen die Hand gab, würde ich mich anders benommen haben, aber wer blickt in die Zukunft?

Als Tana begriffen hatte, daß Jimmy endgültig «in die Sonne geflogen» sei, weinte sie sehr. Ich versuchte sie abzulenken so gut es ging, und sie hatte ja vieles in sich zu verarbeiten. Ein bißchen merkwürdig war's mir schon, zu denken, daß unter meinem Dach ein Mensch wohnte, den ich eigentlich aus dem brasilianischen Urwald geraubt hatte. Gewiß, nach dem primitiven Recht des Urwaldes war ich, oder ich und Jimmy zusammen, der Herr dieses Geschöpfes. Aber in Rio de Janeiro gelten die Gesetze des Waldes wenig. Nach dem Gesetz von Rio war Tana eine Angehörige des brasilianischen Staates. Der Staat hatte sich zwar um sie nicht kümmern können, solange sie im Herzen des Urwaldes lebte. Bis zu Tanas Stämmen war noch nie ein Missionar oder ein Abgesandter des Ackerbauministeriums für die Indianer gedrungen, aber ich war sicher, daß der Staat seine Hand ausstrecken würde nach Tana, wenn ihre Existenz ruchbar würde. Was würde der Staat mit ihr beginnen? Er würde sie in die Hand der Gelehrten geben. Die Gelehrten würden ihren Körper nach allen Regeln der Kunst vermessen und die Maße in ein Buch eintragen. Sie würden Tanas Sprache beobachten und das, was sie aufschreiben könnten von dieser Sprache, unter die Körpermaße des Mädchens schreiben. Warum mir der Gedanke unsympathisch war, Tana den Gelehrten auszuliefern, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich das Gefühl hatte, mein Unrecht zu verdoppeln, wenn ich es getan hätte. Die Gelehrten würden sich bemühen, Tana die Sprache des Landes zu lehren. Das konnte das Mädchen auch bei mir und bei mir hatte sie immerhin noch Susi. Susi war eine starke und gute Frau, die sich zu der kleinen Indianerin mütterlich hingezogen fühlte. Würden die Gelehrten für

(Fortsetzung Seite 970)

VERMEIDEN SIE FALLMASCHEN!

Bewahren Sie die ELASTIZITÄT* *Ihrer Strümpfe.*

FALLMASCHEN kommen, wenn die *Elastizität* verschwunden ist!

Solange die Strümpfe neu sind, gibt das Gewebe jeder Bewegung nach. Es dehnt sich und zieht sich von selbst in die richtige Form zurück. Ist diese ***Elastizität*** jedoch einmal verloren, dann reissen die Seidenfäden leicht und der natürliche Schutz gegen das Fallen der Maschen ist ***nicht mehr vorhanden.*** LUX wurde speziell hergestellt, um die ***Elastizität*** der zarten Strumpfgewebe zu ***konservieren,*** denn in ihr liegt die wirkliche Haltbarkeit der Strümpfe!

LUX-Anweisung zur doppelten Haltbarkeit Ihrer Strümpfe:

Wenn Sie einen neuen Strumpf anlegen, ziehen Sie ihn — genau wie einen neuen Handschuh — zuerst in die richtige Form. Das gilt hauptsächlich für die Naht. So wird der Strumpf immer elegant bleiben.

Wenn Sie Ihre Strümpfe getragen haben, waschen Sie sie gleich. Denn Schweiß greift die Farbe der seidenen Gewebe an und macht sie spröde und rauh.

Zum Einseifen Ihrer Strümpfe verwenden Sie niemals Stückseife. Das schadet der Elastizität und der Haltbarkeit. Mit LUX dagegen fällt jedes gefährliche Reiben weg. Auch die hartnäckigsten Flecken verschwinden beim Hineindrücken von einigen trockenen LUX-Flocken.

Wenn Sie die Lux-Lauge bereiten, nehmen Sie nur lauwarmes Wasser. Allzu warmes Wasser greift die Farben ebenfalls an. Die zarten hauchdünnen LUX-Flocken lösen sich in handwarmem Wasser am schnellsten und vollkommensten auf.

Waschen Sie stets auf diese „2 Minuten-Art": Man nehme einen Kaffeelöffel LUX für ein paar Strümpfe. Füge lauwarmes Wasser hinzu, drücke die schäumende LUX-Lösung leicht durch die Strümpfe und spüle dann gründlich aus.

Alles, was lauwarmes Wasser verträgt, verträgt auch LUX!

LUX für Ihre Strümpfe — *2 Minuten tägliches Waschen erhält sie wie neu!*

LX77-0109 SG

Sunlight A. G. Zürich